

Glauben und nicht im Schauen —, weder durch den Versuch einer Hineinnahme des Rechtfertigungshandelns Gottes in die innertrinitarischen Beziehungen (Barth) noch durch eine anthropozentrische Gewichtsverlagerung, wo aus der Rechtfertigung der Faktor eines menschlichen Umwandlungsprozesses wird (Tridentinum). Einer Theologie, der es um nichts anderes geht als um das Ernstnehmen des Gottseins des Dreieinigens Gottes, sind in der Rechtfertigungslehre beide Wege verwehrt.

Wilhelm Andersen

*Ernst Benz*, Geist und Leben der Ostkirche, Hamburg 1957. Rowohlt Taschenbuch-Verlag GmbH. 203 Seiten. (Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie / Sachgebiet Religionsgeschichte), Bd. 40. DM 1.90.

Es ist sehr förderlich, daß B., einer der besten deutschen Kenner der Orthodoxie, den Leser einmal — anders als gewöhnlich — von zwei zentralen Anliegen der Orthodoxie her, der Ikone und der Liturgie, zu ihrem Verständnis zu führen versucht. Er lenkt den Leser dabei sofort auf Themen, die ihm (soweit er keine vorgegebenen Kenntnisse besitzt) als besonders fremd und eigenartig erscheinen müssen. Denn auch der römische Katholik versteht ja unter der „Messe“ im Grunde etwas anderes als der Orthodoxe unter der „Liturgie“. Demgemäß benützt B. die Betrachtung dieser Grundelemente orthodoxer Gläubigkeit, um auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Struktur des westlichen Katholizismus, aber auch des Protestantismus und der Orthodoxie hinzuweisen. Wenn ihm das mit eindringlicher Schärfe gelingt, so hat er damit zweifellos eine originelle Leistung vollbracht und das Verständnis für die Orthodoxie im Westen wirklich gefördert.

Natürlich könnte bei diesem Verfahren die Gefahr bestehen — und auf sie ist vielleicht nicht deutlich genug aufmerksam gemacht worden —, daß man im Westen glaubt, es gebe (von hier aus) einen „unmittelbaren Zugang“ zur Orthodoxie, die in Wirklichkeit doch immer Tradition ist und nur aus dem Erbe ihrer Überlieferung, ihrer Konzilsauffassung und -befolgung verstanden werden kann. Denn auch die Bibel wird hier ja nur im Rahmen der Tradition aufgefaßt und gelesen; anders als (cum

grano salis) im Protestantismus, bildet weder sie noch etwa Ikone oder Liturgie einen direkten, d. h. geschichts- und traditionslosen, Zugang zur Orthodoxie; einen solchen gibt es hier nicht.

Die eigentlich historischen Abschnitte des Buches gehen vielfach auf eigene Untersuchungen und Vorarbeiten des Vf.s zurück und liefern einen guten Überblick, der natürlich nicht viel wesentlich Neues geben kann, der aber seine Verdienste darin hat, daß er einigen verbreiteten Fehlurteilen über die Orthodoxie zu Leibe geht, etwa der Auffassung, sie kenne keine Mission, sie sei eine wesentliche Quelle des Bolschewismus (der freilich manche ihrer Ansätze pervertiert hat) oder sie stelle (im Sinne A. von Harnacks) eine „Versteinerung der frühchristlichen Zeit“ dar. Wenn ein evangelischer Theologe gegen dieses Bild so energisch und so erfolgreich ankämpft wie der Verf. — der dabei durchaus auf dem Boden seines evangelischen Bekenntnisses steht und die Dinge von hier aus sieht —, so ist dies, wie mir scheint, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die evangelische Theologie nunmehr endgültig von überholten Fehlurteilen abgerückt ist und in der Orthodoxie das sieht, was sie wirklich ist: eine wesentliche Konfession des Christentums, die für die christliche Welt, die christliche Ökumene, Entscheidendes bedeutet hat und bedeuten wird. Bertold Spuler

*Olav Guttorm Myklebust*, The Study of Missions in Theological Education. An historical inquiry into the place of World Evangelisation in Western Protestant Ministerial Training, with particular reference to Alexander Duff's Chair of Evangelistic Theology. Study of the Egede Institute Nr. 6/7. Zwei Bände, 413 und 459 Seiten, Forlaget Land og Kirke, Oslo 1955 und 1957.

Vorliegendes zweibändiges Werk ist eine große, überaus gründlich gearbeitete Bestandsaufnahme in dem langen Entwicklungsprozeß, wie sich Missionswissenschaft und Ökumenik Heimatrecht an den Universitäten bzw. theologischen Ausbildungsstätten der westlichen Welt erobert haben.

Der Vf. beginnt skizzenhaft mit dem 16. Jahrhundert, widmet besondere Aufmerksamkeit dem 19. und 20. Jahrhundert und schließt mit dem Jahr 1950 ab. Seit-